

Meine sehr verehrten Damen und Herren

„Bei seinem heiligen Flirt mit der Welt“ – so hat der protestantische Schriftsteller und Theologe Frederick Buechner einmal formuliert, „lässt Gott gelegentlich ein Taschentuch fallen. Diese Taschentücher nennt man Heilige.“ (F. Buechner, Wunschdenken, Ein religiöses ABC. TVZ 2007). Das ist ein unprotestantisch zartes, fast erotisches Bild. Es spricht von Gottes Liebe zur Welt. Und es spricht von Menschen, von Menschen nun allerdings, die durchaus nicht weich wie Taschentüchlein sind. Sondern vielmehr so mutig, unerschrocken und auch kompromisslos, dass sie von Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit auch dann noch sprechen und dafür einstehen, wenn das mit Leiden, mit Martyrium, mit dem Tod bezahlt werden muss. Genau das qualifiziert sie als Heilige. Das Christentum kennt viele Geschichten von solchen Menschen, ja im seinem Innersten erzählt das Christentum von einem friedlichen Prediger, der auch im Konflikt mit den Mächtigen Roms und Jerusalems noch zu seiner friedlichen Botschaft stand. Dafür wurde er gekreuzigt. Viele haben es ihm, was das Bekenntnis betrifft, später gleich getan – die Märtyrer, die Heiligen. Und die müden, etwas postmodernen Griechen und Römer waren beeindruckt, dass es Menschen gab, die für ihren Glauben so kompromisslos einzustehen bereit waren.

Was ich mit dieser Einleitung deutlich machen wollte: Auch aus protestantischer Perspektive gibt es Heilige! Was wäre das für eine Kirche, die die Erinnerung an solch grosse und eindrückliche Gestalten nicht wachhalten würde?! Denken Sie an jüngere Gestalten wie Dietrich Bonhoeffer, Edith Stein, Martin Luther King, Dom Helder Camara, aber auch an viele namentlich Unbekannte.

Und doch: Wenn wir heute in dieser Ausstellung vor einer eindrücklichen Fülle von Heiligengestalten stehen, die künstlerisch zum Teil hinreissend gestaltet sind und eine reiche Volksfrömmigkeit offenbaren, so sollte aus protestantischer Perspektive eines nicht vergessen werden: Nämlich die berechtigte Kritik, die damals in Zeiten der Reformation vorgebracht wurde am Heiligenkult. Das hatte wenig mit einer generellen Kunstkritik und schon gar nichts mit einer Feindschaft gegen gelebte Religion zu tun – es war eine Kritik *aus* Religion, aus einem tiefen Wahrheits- und Gerechtigkeitsempfinden heraus.

Nun sind wir heute sozusagen kriterienlos und flächendeckend kunstsinnig geworden, viele Kulturliebhaber sind historistisch oder aesthetizistisch immunisiert gegenüber Inhalten – und dabei leider auch gegenüber ideologisch-ökonomischen Zusammenhängen! Aber genau diese ideologisch-ökonomischen Zusammenhänge waren es, die die Reformatoren dazu bewog, gegen den Heiligenkult und seine Verbindung mit dem Ablasswesen anzugehen.

Die meisten von Ihnen haben vermutlich die Ausstellung „Himmel, Hölle, Fegefeuer“ (1994) hier im Landesmuseum gesehen – oder die Berner Ausstellung „Bildersturm“ mit dem unterkomplexen, etwas doofen Untertitel „Wahnsinn oder Gottes Wille“ (2000). Beide zeigten sie ja recht eindrücklich auf, wie der Bilderkult funktionierte, welche Theologie eines von der Kirche verwalteten geistlichen Schatzes (des „Seelgerätes“) dahintersteckte, und wie das alles mit dem

Ablasshandel zusammenhing. Es waren dieselben alten Familien, die vom blutigen Söldnerwesen profitierten, dann aber Heiligenbilder stifteten und so für ihre Familienglieder sich gleichsam Seelengutscheine und Gerechtigkeit erkaufen. Es waren die nicht begüterten Handwerker, die für die Kosten der Kerzen aufkommen mussten. Es wurden Ängste geschürt und Familiensinn zu Geld gemacht...

Gegen diese Bewirtschaftung menschlicher Ängste und Hoffnungen, aus denen man gutes Geld machte – gegen diese Zusammenhänge sind die Reformatoren aufgestanden. Denn das war ein Missbrauch und es war eine Verdrehung der Botschaft des Evangeliums. Etwas weniger Messen, dafür etwas mehr Gerechtigkeit hier auf Erden – das war das reformatorische Konzept. Die Abschaffung der Söldner- und Pensionswesens, des Heiligenkultes, in der Zugänglichmachung der Heiligen Schrift, eine andere Art von Weltfrömmigkeit und zugleich Innerlichkeit (denken Sie an die Musik) – diese reformatorischen Massnahmen und Anliegen sollten einer besseren Zukunft den Weg ebnen. Leider führte das – unbeabsichtigt – zur Kirchenspaltung. Die Motive dieser Reform aber waren durchaus gute und honorige.

Und doch... – wenn man diese Ausstellung sieht und die Farbigkeit, Vielschichtigkeit dieser Geschichten und Kunstwerke – so überkommt auch den aufrechtsten Protestanten ein wehmütiges Gefühl. Denn neben Gewinn werden nun auch die eindeutigen Verluste der Reformation sichtbar. Was nach dem Erfolg dieser sozialmoralischen Reformbewegung auf der Strecke blieb, das war die Vielsinnigkeit und ungezügelter Menschlichkeit, die Unverschämtheit von Doppelbotschaften (dass Maria Magdalena etwa als Büsserin – und zugleich unglaublich sexy dargestellt werden konnte, dass man etwa den überaus schönen Busen der Gottesmutter zur Erbauung betrachten durfte), alles Zeugnisse der Vielschichtigkeit und Komplexität unseres Lebens, auch unseres religiösen Lebens. Manchmal würde man allzu sturen Protestanten etwas mehr von diesem *savoir vivre* wünschen ... Eine weitere Folge war die Vereinzelung, die geistliche Vereinsamung des Menschen: In der Theorie des „Seelgerätes“, des heiligen Schatzes, den ausserordentliche Menschen, eben Heilige, für andere schaffen, steckt auch sehr viel Humanität! Wir haben es hier mit einer ergreifenden Symbolisierung des *Gemeinsamen* zu tun. In dieser Theologie des Seelgerätes steckt eine Wertschätzung von Leistungen und Tugenden wie Gerechtigkeit, Widerstandskraft, Mut, Opferbereitschaft – es steckt darin die Erinnerung, was eine Kultur Menschen verdankt, die vorbildlich gelebt haben, die Zeichen gesetzt haben und auch dann noch dafür einstanden, als es schwierig wurde und ans Lebendige ging! – Heilige eben, von denen man tatsächlich sagen kann, dass sie mit ihren Leben zeichenhaft etwas von der göttlichen Liebe und Gerechtigkeit gelebt und verwirklicht haben...

In diesem Sinne ist die Erinnerung an die reich entfaltete katholische Kultur der Heiligen und die unvoreingenommene Betrachtung ihrer künstlerischen Gestaltungen eine einmalige Gelegenheit, noch einmal darüber nachzudenken, was an Symbolisierung des Gemeinsamen auch heute notwendig wäre! Deshalb meine Bewunderung den Ausstellungsmachern, dass sie mit „Maria Magdalena Mauritius“ etwas Grossartiges auf die Beine gestellt haben.

*Pfr. Dr. Niklaus Peter, Pfarrer am Fraumünster, Nov. 2007/März 2008*